

# Für ein Verbot von belastenden Tierversuchen an Primaten

Prof. Dr. Markus Wild (Universität Basel) [markus.wild@unibas.ch](mailto:markus.wild@unibas.ch)

Die Motion (15.4241) «Verbot von belastenden Tierversuchen an Primaten» der Nationalrätin Maya Graf sollte unterstützt werden. Hier sind einige meiner Gründe für diese Überzeugung. Es handelt sich sowohl um ethische als auch um wissenschaftsethische Gründe. Denn bei belastenden Versuchen mit Primaten steht nicht nur das Wohl dieser wunderbaren Tiere, sondern auch das Ansehen der Wissenschaft auf dem Spiel.

1934 hat der deutsche Philosoph Max Horkheimer - der übrigens hier in Bern beerdigt ist - unsere Gesellschaft mit einem Hochhaus verglichen. Zuunterst liegt der Keller. Und in diesem Keller, schreibt Horkheimer, finde sich «das unbeschreibliche, unausdenkliche Leiden der Tiere». Er nennt diesen Keller «Tierhölle».

Heute, über 80 Jahre später, ist die Situation der Tiere nicht viel besser geworden. Die Zahl der Tiere, die wir für wirtschaftliche oder wissenschaftliche Zwecke verbrauchen, steigt jährlich. Rund 64 Milliarden Tiere wurden 2014 weltweit geschlachtet. Rund 118 Millionen Labortiere wurden verbraucht. Würde Dante dem ersten Teil seiner Göttlichen Komödie, der in der Hölle spielt, ein Update geben, er müsste einen neuen Höllenkreis mit Tieren einführen.

Aber - und das ist die gute Nachricht - wir machen uns langsam auf den Weg diese Hölle loszuwerden. In der Schweizer Bundesverfassung finden wir seit 1992 die Idee einer Würde der Kreatur. Im gleichen Jahr wurde die Volksinitiative «Weg vom Tierversuch» zwar vom Schweizer Volk mit 56% abgelehnt, aber immerhin 864'898 Schweizerinnen und Schweizer sagten Ja zu dieser Initiative. Seither sind es wieder mehr geworden, insbesondere mit Blick auf Primaten. Und das hat gute Gründe.

Unser Gesetz schützt also Tiere nicht nur vor Schmerz, Leid, Stress und Angst, es schützt auch die Würde, das heisst den Eigenwert des Tiers. Was aber ist mit dieser Tierwürde gemeint? In der Regel werden die folgenden drei Dinge als eine Verletzung der Würde der Tiere. Erstens dürfen Tiere nicht erniedrigt werden. Zweitens dürfen keine tiefgreifenden Eingriffe in das Erscheinungsbild oder in die Fähigkeiten eines Tiers gemacht werden. Drittens soll das Tier vor übermässiger Instrumentalisierung eines Tiers geschützt werden. Dass ich immer vom «Tier» in der Einzahl spreche, hat seinen Grund. Mit dem Begriff der Würde ist der «Eigenwert des Tieres» gemeint. Damit ist ausdrücklich ein einzelnes Tier gemeint. Mit dem Begriff der Würde wird einem Individuum Würde zugestanden, nicht einer Gruppe von Tieren oder einer Tierart. Jedes Tier zählt.

Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die ethische Idee der Tierwürde. Umfragen zufolge lehnt eine Mehrheit der Bevölkerung belastende Tierversuche ab. So hat die Umfrage vom DemoScope aus dem Jahr 2013 gezeigt, dass 66 % der Befragten gegen belastende Tierversuche sind, weil sie diese ethisch nicht für vertretbar hielten. Nur 21 % befürworteten Experimente, die Tieren Schmerz oder Leid zufügen, und nur eine kleine Minderheit von 8 % befürwortet Versuche mit dem höchsten Schweregrad, dem Schweregrad 3.

Dennoch wurde im Kanton Zürich ein politischer und juristischer Kampf um Primatenversuche mit hohem Schweregrad geführt. Es geht um Rhesusaffen. Diesen Affen wird operativ eine

Sonde in den Schädel gesetzt und fixiert. Wiederholt werden die Affen auf einem Versuchsstuhl fixiert, um Aufgaben zu lösen. Den Affen wird Wasser vorenthalten, um sie zu zwingen, Aufgaben zu lösen. (Man spricht hier gerne von «Motivation», aber den Motivationstrainer möchte ich sehen, der Leuten Flüssigkeit vorenthält, um sie zur Arbeit zu «motivieren»!) Die Affen sind über 24 Monate für fünf Tage in der Woche einem mehrstündigen Flüssigkeitsentzug ausgesetzt. Mithilfe von elektrischen Schocks, die dem Gehirn dieser Affen verabreicht werden, sollen Störungen simuliert werden, die psychischen Störungen wie Depressionen oder Psychosen gleichen. Anders ausgedrückt: Man verabreicht den Affen Elektroschocks, die zu psychischen Störungen führen. Diese ganze Prozedur stellt in meinen Augen eine erhebliche, weil leidvolle und lange anhaltende Verletzung der subjektiven Interessen der Affen dar. Es ist ganz unklar, welche Art von Sozialleben diesen Affen während dieser höllischen Zeit überhaupt bleibt.

Dieser Versuch gleicht stark jenen Versuchen, die auch vom Bundesgericht im Jahr 2009 nicht zugelassen wurden. Zum ersten Mal konnten die Interessen der Affen die Interessen der Forschung überwiegen. Warum kommt man heute wieder mit den fast gleichen Affenversuchen? Offensichtlich geht es nicht so sehr um Forschung, als darum, die Entscheidung des Bundesgerichts rückgängig zu machen.

Natürlich verspricht sich die Forschung davon auch einen Nutzen. Sie sagt, dass diese Untersuchungen irgendwann und irgendwie vermutlich leidenden Menschen helfen werden. Was in der Argumentation der Forschung leider immer wieder und immer noch fehlt, sind Metastudien über den tatsächlichen Erfolg vergleichbarer Versuche mit Tieren. Die Behauptung, dass bestimmte Tierversuche zu Erfolgen führen, kann mithilfe von Metastudien empirisch überprüft werden. Somit könnte durchaus etwas über die Wahrscheinlichkeit von Erfolgsaussichten bei Tierversuchen dieser Art ausgesagt werden. Allerdings sind solche Metastudien bislang eher rar und die existierenden Metastudien werfen ein kritisches und teilweise verheerendes Licht auf die wissenschaftliche Qualität von Tierversuchen.

Das Problem kann an einem einfachen Beispiel illustriert werden. In Tierversuchen sind Tiere Modelle, z.B. Modelle für einen bestimmten Krankheitsverlauf oder für Wirkungen eines Medikaments. Tiermodelle in Tierversuchen sollen zuverlässige Aussagen für Wirkungen bei Menschen aufgrund der grossen Ähnlichkeit der Tiere mit Menschen machen. Ausgehend von diesem grundlegenden, aber umstrittenen Prinzip würde man erwarten, dass Versuche mit Schimpansen besonders erfolgsversprechend sein müssen (ganz abgesehen von Versuchen mit Menschen, die wir mit guten Gründen nicht durchführen), weil Schimpansen aufgrund ihrer grossen Ähnlichkeit mit Menschen ideale Tiermodelle sein müssten. Allerdings belegen Metastudien zu biomedizinischen Versuchen mit Schimpansen das Gegenteil. Mit zwei Ausnahmen kann für alle therapierelevante Forschung an Schimpansen in den USA gesagt werden: «It will be very difficult to defend the necessity of nearly all current biomedical research on chimpanzees.» Das ist ein vernichtendes Urteil. Andere Metastudien weisen auf die erstaunlich schlechte Erfolgsrate der von Tierversuchskommissionen bewilligten Tierversuche sowohl im Hinblick auf die Zitation in klinischen Fachzeitschriften als auch im Hinblick auf die Beeinflussung neuer Therapien hin. Unlängst wurde auch die erstaunlich oft auftretende schlechte wissenschaftliche Qualität von Tierversuchen dem kritischen Studium unterzogen.

Insbesondere der Nutzen von Forschung an Tiermodellen im Bereich psychischer Störungen ist umstritten. Und darum soll es beim Zürcher Versuch ja im Effekt gehen. Tiermodelle können hier nur mit Schwierigkeiten auf Menschen übertragen werden. Hinzu kommt das Problem, dass aufgrund der Unbestimmtheit der Begriffe für Störungen wie Depressionen und der Unklarheit der zugrundeliegenden biologischen Mechanismen unklar bleibt, was eigentlich genau mithilfe des Tiers modelliert werden soll. Aus diesem Grund erscheinen die Versprechungen für die Linderung der Leiden von Menschen alles andere als gewiss. Alles, was gewiss ist, ist, dass die betroffenen Affen in der Tierhölle leben werden.

Die Eidgenössische Ethikkommission EKAH - deren Mitglied ich heute bin - hat 2006 zusammen mit der Tierversuchskommission einen Bericht mit dem Titel «Forschung an Primaten - eine ethische Bewertung» publiziert. Dort heisst es, dass eine «klare Mehrheit der Mitglieder beider Kommissionen [...] eine Güterabwägung für Versuche mit grossen Menschenaffen als ethisch nicht zulässig erachtet». Das heisst *de facto*, dass wir grossen Menschenaffen (Schimpansen, Gorillas, Orang-Utans) so etwas wie Grundrechte zugestehen sollten.

Allerdings steht im Bericht auch Folgendes: Bei allen anderen Primaten erachtet «die Mehrheit eine Güterabwägung als zulässig». Warum sollten wir Menschenaffen so speziell behandeln und die anderen Affen nicht? Die Idee dahinter lautet, dass Menschenaffen uns sehr ähnlich sind. Menschen und Menschenaffen haben durchaus vergleichbare kognitive und soziale Fähigkeiten. Allerdings finden sich diese sozialen und kognitiven Fähigkeiten auch bei zahlreichen anderen Primaten, insbesondere bei Rhesusaffen. Rhesusaffen verfügen über Fähigkeiten der sozialen Kognition, sie überliefern soziale Verhaltensweisen durch kulturelle Tradierung oder durch Lernen von anderen Affenarten, sie klassifizieren Objekte, sie ziehen kausale Schlüsse, sie scheinen im Ansatz über ein episodisches Gedächtnis zu verfügen und sie scheinen eine Art von Selbstbewusstsein zu haben. Es gibt freilich auch Unterschiede. Doch der springende Punkt an den soeben aufgezählten kognitiven und sozialen Fähigkeiten besteht darin, dass diese Fähigkeiten lange als Eigentum des Menschen und dann der grossen Menschenaffen angesehen worden sind. Wenn es aber deutliche Hinweise gibt, dass auch andere Primaten, wie etwa Rhesusaffen, über relevante kognitive und soziale Fähigkeiten verfügen, gibt es keinen überzeugenden Grund mehr für die strikte moralische Unterscheidung zwischen grossen Menschenaffen und anderen Primaten. Alle Primaten sind hochkomplexe Wesen und besitzen ein fundamentales Interesse daran, zu leben und körperlich und geistig unversehrt zu bleiben.

Wir sollten deshalb die Interessen aller Primaten ernst nehmen und sie vor Leid, Tod und Erniedrigung schützen. Viele Leute möchten das verwirklicht sehen. Die Affen haben viel zu verlieren, nämlich ihre körperliche und psychische Gesundheit, ihr soziales Leben und schliesslich ihr biologisches Leben. Auch wir haben viel zu verlieren, wenn wir diese wunderbaren, witzigen, beeindruckenden und frechen Tiere nicht endlich schützen. Wir haben auch viel zu verlieren, wir haben unsere Menschlichkeit zu verlieren. Machen wir der Tierhölle also ein Ende.